

„Rücksicht nehmen“ (RB 48,25)

Erfahrungen mit dem „freien Montag“

von Peter von Sury OSB

Der Bitte des Schriftleiters, über unseren „freien Montag“ zu berichten, komme ich gerne nach. Das gibt mir Gelegenheit, unsere Erfahrungen zu reflektieren und etwas davon weiterzugeben; vielleicht können auch andere davon profitieren. So sieht es ja auch unsere gemeinsame Regel vor (vgl. RB 61,4).

Im Frühling 2008 wurde in unserem Kloster die ordentliche Visitation durchgeführt. Kurz darauf wurde ich zum Abt gewählt. Der Visitationsrezess zählte auf, was der kommende Abt alles in Angriff nehmen sollte. Das ergab eine eindruckliche Liste, die unter der Generalklausel stand, der neue Abt werde dies

und jenes tun oder anordnen „im Blick auf die vorhandenen Kräfte“. Ich ging davon aus, dass „die vorhandenen Kräfte“ in der Realität „abnehmende Kräfte“ waren und sind, allfällige Änderungen und Maßnahmen also darauf Rücksicht nehmen müssten.

Meine Interpretation des Ist-Zustandes fand allerdings nicht ungeteilte Zustimmung, der Hinweis auf die „abnehmenden Kräfte“ geriet einigen Mitbrüdern in den falschen Hals. Trotzdem versuchten wir, die Belastung etwas zu reduzieren durch eine Modifizierung der Tagesordnung, ein Thema, das im Visitationsrezess ausdrücklich genannt war. Dazu gehörte z.B. die Streichung der Messe um 6.30 Uhr an Sonn- und Werktagen, für einen Wallfahrtsort ein delikater Schritt. Weil die paar Änderungen keine wesentliche Erleichterung brachten, wurden sie zum Teil wieder rückgängig gemacht.

Etwa zur gleichen Zeit erkrankte ein 86-jähriger Mitbruder schwer (Hirnblutung); ein Bruder, der heute 95 Jahre alt ist, wurde durch eine zunehmende Gehbehinderung in seiner Selbständigkeit stark eingeschränkt. Für sie musste die medizinische und pflegerische Betreuung sichergestellt werden, damit die beiden Mitbrüder bei uns bleiben konnten. Auch kehrte damals ein 80-jähriger Pater aus der Pfarrei zurück nach Mariastein. Damit trat eine Konstellation ein, die in unserer Klostergeschichte einzigartig ist, dass nämlich 24 von 25 Mönchen in Mariastein leben. Unser Durchschnittsalter liegt bei über 70 Jahren, ich selber bin 62.

Es zeigte sich, dass die Sorge für die Kranken – „erste und vornehmste Aufgabe des Abtes“, wie Benedikt betont (RB 36,1 in der Übersetzung von Eugen Pfiffner, 1961) – aufwendig und zeitintensiv ist. Denn es ging nicht nur um die Betreuung der beiden ältesten Mönche. Auch andere Mitbrüder brauchten (und brauchen) etwas Begleitung: Kurze und längere Spitalaufenthalte, Therapien, Arzttermine, Abklärungen, Hörberatung usw., oft mit Fahrdiensten verbunden. Ich betraute im Februar 2010 eigens einen Mitbruder (66) mit dieser Aufgabe. Ein halbes Jahr später ernannte ich ihn auch zum Prior, der nun zuständig ist für die gesamte Krankenbetreuung.

Als ich mich Anfang November mit dem Prior zu einem Arbeitsgespräch traf, seufzte er tief und meinte: „Ich mag nicht mehr.“ Ende Oktober und über Allerheiligen hatte nämlich die Krankenbetreuung viel Hektik und Belastung verursacht. Was tut nun der Abt, wenn sein engster Mitarbeiter und Stellvertreter sagt: Ich mag nicht mehr? – Er ist gut beraten, wenn er die Botschaft seines Mitbruders 1:1 ernst nimmt und sich Kapitel 68 der Regel in Erinnerung ruft. Klugerweise wird er auf Durchhalteappelle verzichten, stattdessen unverzüglich überlegen: Wie lassen sich die Zustände ändern, dass wir *leben* können? Im anschließenden Gespräch waren wir uns schnell einig, dass dringend etwas geschehen musste; dass es nicht reichen würde, von neuem irgendwelche Feineinstellungen an der Tagesordnung vorzunehmen; auch nicht, den Prior für zehn Tage in die Ferien zu schicken. Wir stellten fest: *Wir schaffen es nicht mehr!* Punkt.

Diese Einsicht war absolut unausweichlich. Sie mochte einem Eingeständnis gleichkommen, war zugegebenermaßen ein wenig demütigend, aber auch heilsam. Es ging darum, unsere Verhältnisse realistisch wahrzunehmen („die Wahrheit wird euch frei machen!“), ohne moralische Verbrämung, ohne monastisches Über-Ich, ohne auf andere zu schielen und zu fragen, was sie wohl denken werden. *Wir schaffen es nicht mehr*, sieben Tage die Woche von 5.30 Uhr (Mette und Laudes) bis 20.00 Uhr (Komplet) auf Achse zu sein. Nicht nur unsere Zeitgenossen, sondern auch wir Mönche des Jahres 2010 brauchen eine Zeit des Aufatmens (vgl. Apg 3,20). *Wir schaffen es nicht mehr*, nach einem strengen Sonntag (Mariastein ist ein Wallfahrtsort) am Montagmorgen um halb sechs wieder frisch und munter die nächste Arbeitswoche in Angriff zu nehmen.

Schritte und Erfahrungen

Es ging darum, Nägel mit Köpfen zu machen, ohne lange Diskussionen, ohne Rücksicht auf etwaigen Widerstand. Ich sagte mir: Wenn der Prior ausfällt, weil er nicht mehr mag, wer schaut dann zu den Kranken? Wenn der Abt

sich einen Infarkt holt, wem leistet er damit einen Dienst? Wenn die Mitbrüder gereizt und gehetzt und übermüdet und dauernd im Stress sind, was erreichen sie damit? Nach etwa zwei Stunden hatten wir ein Entlastungsprogramm aufgestellt: Ab 1. Januar 2011 gibt es einen freien Montag. Frei ist frei! Der Konvent trifft sich abends um 20 Uhr zur Komplet, alles andere bleibt dem einzelnen Mitbruder überlassen: Aufstehen, Mahlzeiten, Gebet ... Für die notwendigen Dienste können sich Freiwillige in eine Liste eintragen: Messe um 8 Uhr (in der Gnadenkapelle), Messe um 9 Uhr (in der Basilika), Tischdienst, Präsenz für die priesterlichen Dienste. Bis jetzt hat es geklappt. Die Messe um 9 Uhr, unter der Woche unser Konventamt, wird vom Zelebranten gestaltet, die Mitbrüder, die mitfeiern wollen, mischen sich unters Kirchenvolk. Diese Abwechslung wird, wie uns mehrfach gesagt wurde, von den Leuten geschätzt.

Die zweite Maßnahme: Der Montag ist künftig auch sitzungsfrei – kein Kapitel, kein Consilium, obwohl es bei uns „immer“ so gewesen ist. Als Abt war ich oft gezwungen, am Sonntagabend Sitzungen vorzubereiten. Das pausenlose Rotieren zehrte an den Kräften und an den Nerven. Seither ist der Dienstagnachmittag für Sitzungen reserviert. Das bringt mit sich, dass die Non um 15 Uhr wegfällt. Wir hatten schon oft diskutiert über diese kleine Hore, sind aber stets zur Einsicht gekommen: Es ist die Gebetszeit, zu der sich am meisten Leute in der Kirche befinden, Gruppen aus Altersheimen oder Schulklassen, Touristen, Wanderer, stille Beter ... Die Teilnahme an dieser kurzen Gebetszeit lässt sich auch gut mit Führungen verbinden. Darum halten wir vom Mittwoch bis Samstag an der Non fest. Am Dienstagnachmittag haben wir jetzt genügend Zeit für unsere Zusammenkünfte. Es stehen uns rund drei Stunden zur Verfügung, was sich positiv auf die Sitzungsdynamik auswirkt.

Im Lauf des Jahres haben wir unsere Erfahrungen mit dem „freien Montag“ ausgewertet. Es gab anfänglich einige kritische Stimmen, die einen so massiven Eingriff in den klösterlichen Rhythmus und ins monastische Selbstverständnis rundweg in Frage stellten.

Die Mehrzahl zeigte sich erleichtert und dankbar, auch wurde gesagt: Es sei gut zu wissen, dass der Abt einen Mitbruder ernst nimmt, der sagt: „Ich mag nicht mehr!“ Inzwischen sind die Einwände verstummt, die Einrichtung hat sich eingespielt, eine wohltuende Wirkung ist spürbar. Mir ist wichtig, dass ich die Mitbrüder am freien Montag nicht behellige, sondern vollumfänglich in Ruhe lasse, mich auch nicht nach ihrem Programm erkundige. Wir konnten auch schon in kleineren und größeren Gruppen Ausflüge organisieren.

Es ist schön, einen Tag in der Woche individuell gestalten zu können. Das fühlt sich an wie ein Gegenentwurf zu den sechs anderen Tagen, an denen der streng geregelte Tageslauf unser Leben bestimmt. Damit verbunden ist ein Lernprozess: Wie finde und entwickle ich meinen persönlichen Stil, wenn es darum geht, einen Tag in der Woche nach meinem Gusto einzurichten? Damit tun sich die Jünger gewiss leichter, doch auch die Älteren sind mittlerweile auf den Geschmack gekommen. Übrigens habe ich einige Rückmeldungen aus anderen Klöstern erhalten, denen unsere Neuerung zu Ohren kam. Von offenem Unverständnis bis zum Glückwunsch, dass wir den Mut zu einer solchen Änderung hatten, bekam ich allerlei zu hören.

Mit der Zeit stellte sich die Frage, ob wir die Psalmen künftig auf sechs Tage verteilen sollten, damit die Psalmen, die im Zwei-Wochen-Schema am Montag vorgesehen sind, weiterhin im gemeinsamen Vollzug gebetet und gesungen werden. Wir haben den Schritt schließlich nicht getan. Vielmehr behält der Montag seine Psalmen wie bisher, es bleibt somit dem Einzelnen überlassen, wie er sie betet. Wir haben uns (vorläufig) für diese Variante entschieden, weil wir uns bewusst bleiben möchten, dass der „freie Montag“ im Grund eine Ausnahmeregelung darstellt, in Rücksicht auf unsere abnehmenden Kräfte (vgl. RB 18,25; 40,6). Es soll keinen „psalmenfreien“ Tag geben, sondern die Möglichkeit, einmal in der Woche die Psalmodie individuell zu gestalten, so wie es mir und dir und ihm gut tut. Und wirklich, es tut mir gut, einmal in der Woche meinem persönlichen Tempo, meiner

spontanen Intuition zu folgen, mir mal für einen einzigen Psalm eine Viertelstunde zu gönnen, vielleicht in einer anderen Übersetzung oder wie auch immer, mich dafür ins Dämmerlicht der Kirche zu setzen oder unter einen Baum in der Allee.

Eine weitere Klarstellung ist wichtig. Mit der Einführung des freien Montags wird kein „Recht auf den freien Montag“ postuliert. Es gibt Ausnahmen, die in die Jahresplanung einfließen und in unsere Agenda eingetragen werden (Oster- und Pfingstmontag, Maria Himmelfahrt, Kirchweihe, hl. Joseph, andere wichtige Anlässe ...). Wir beginnen ein Hochfest, das auf den Dienstag fällt, selbstverständlich weiterhin mit der ersten Vesper am Montagabend. Bei meiner persönlichen Planung achte ich darauf, dass ich Besuche, Einladungen, Ausfahrten, kulturelle Veranstaltungen usw. soweit möglich auf den Montag legen kann. Bei den Mitbrüdern dränge ich in die gleiche Richtung.

Benediktinisch: Leben!

Ich habe nicht die Absicht, unseren Entscheid nachträglich zu rechtfertigen oder fromm zu überhöhen, obwohl es ein leichtes wäre, die getroffene Massnahme mit Zitaten aus der Regel zu stützen. Ich denke an die Hinweise in Kapitel 37 über die Alten und Kinder; für sie muss „in keiner Weise die Strenge der Regel eingehalten werden“; oder an die Mahnung an den Abt, auf die Schwächeren Rücksicht zu nehmen (RB 34,4; 48,9.25; 55,21). Das gilt erst recht, wenn die Gruppe der Schwächeren größer wird und darum erst recht darauf geachtet werden muss, dass die Stärkeren nicht über

die Maßen beansprucht oder gar fortgetrieben werden (vgl. RB 48,24). In die gleiche Richtung weist Benedikts Hinweis, wonach der Abt sich bewusst sein muss, „dass er die Sorge für gebrechliche Menschen übernommen hat, nicht die Gewaltherrschaft über gesunde“ (RB 27,6). Wie viel Lebenserfahrung und geistliche Menschenkenntnis steckt in dieser Feststellung!

In unserem Fall war „im Blick auf die vorhandenen Kräfte“ entschlossenes Handeln nötig. Ich weiss, dass wir damit den hochgesteckten Idealen nicht entsprechen (vor 50 Jahren wurde das Ordensleben vom Konzil unter dem hehren Titel *Perfectae caritatis* behandelt!). Ein schlechtes Gewissen habe ich deswegen nicht. Vielmehr gehe ich davon aus, dass Homöopathie nicht mehr genügt. Wir müssen chirurgische Eingriffe vornehmen, die wehtun, aber für die Heilung unumgänglich sind. Es geht ums Leben, nicht ums Überleben. Ausgangspunkt ist die nüchterne Diagnose. Wehe, wenn wir den rechten Zeitpunkt, den *kairós*, verpassen!

Ich bin fest überzeugt, dass auch unter den sich rasch verändernden und schwieriger werdenden Umständen, die nun einmal die unseren sind (abnehmende Kräfte, Schrumpfungsprozesse, Loslassen, ungewisse Zukunftsperspektiven), das Evangelium eine Quelle des Lebens, der Hoffnung und der Freude ist und bleibt. Vielleicht werden wir darin sogar ganz neue Dimensionen entdecken, für uns selber, für unsere Klöster, für die Kirche. Daher sind wir frei, den klösterlichen Alltag so zu gestalten, dass er dem Leben dient. „Fass Mut und handle!“ (Esra 10,4). Ich bin gespannt darauf, mich dereinst mit dem heiligen Benedikt darüber unterhalten zu können.